

# Ein ganz normales Leben

1950 – 2021  
Hans Niehörster  
aus Dortmund



*Wie soll ich wissen,  
was ich denke,  
bevor ich höre,  
was ich sage ?*



*Dies sind keine Memoiren, sondern ein Versuch das positiv Erlebte, zu konservieren.*

*Für  
Angelika, Tobias, Dieter, Rita, Lars, Dörthe, Li, Milan, Mirja, Jana  
und viele andere, die mein Leben zum Teil mit mir erlebt haben,  
sowie unsere jungen Menschen, die viele Dinge heutzutage als völlig normal erachten.*

## Inhalt

### Vorwort

<b>Kapitel 1</b>	1950 – 1954	<b>Paderborn, Grevenhagen</b>	Geburt, frühe Kindheit
<b>Kapitel 2</b>	1954 – 1970	<b>Dortmund</b>	Elternhaus, Kindheit, Erziehung, Kirche, Gymnasium, Urlaub, Fortschritte
<b>Kapitel 3</b>	1970 – 1972	<b>Unna, Dortmund</b>	Abitur, erste Jahre Bundeswehr (bis zum Leutnant), Angelika
<b>Kapitel 4</b>	1972 – 1975	<b>Dortmund</b>	ein Studium, Die Liebe, erste Wohnung, Heirat, wieder BW
<b>Kapitel 5</b>	1975 – 1979	<b>Witten, Wuppertal</b>	große Wohnung, Start in BW – Karriere, Lehrgänge, Abwesenheit
<b>Kapitel 6</b>	1979 – 1981	<b>Budel, NL</b>	erstes Mal Ausland (Oberleutnant), Reisen, Neue Erfahrungen
<b>Kapitel 7</b>	1981 – 1987	<b>Augustdorf</b>	Leben im Dorf, Chefzeit (Hauptmann), Sohn, Tante Nanni
<b>Kapitel 8</b>	1987 – 1994	<b>Ahlen, Dortmund</b>	BW (S4, Chef 1./-, Major), Kanada, Wohnort Dortmund, Freunde
<b>Kapitel 9</b>	1994 – 2003	<b>Köln, Dortmund</b>	AUH, Heeresamt, USA, Familie in Dortmund, Abwesenheit, Freunde
<b>Kapitel 10</b>	2003 -	<b>Dortmund</b>	Pensionierung, VHS, PC – Kurse, Grundschule, Freunde
<b>Kapitel 11</b>		<b>Sonstiges</b>	Beobachtungen, Erfahrungen, Weisheiten

*Jedem Kapitel ist eine kurze Beschreibung des jeweiligen Lebensmittelpunktes vorangestellt, damit man mal sehen kann wie sich die Welt zumindest in diesem regionalem Bereich entwickelt hat.*

*Zur Zeit sind noch keine weiterführenden Links sowie Bilder aus eigenen Beständen integriert, was aber in der Endfassung so sein soll, damit man sich selbst ein Bild machen oder der eine oder andere sich wiedererkennen kann.*

## Vorwort

Zurück zum Inhalt.

Da ich nun mit meiner Familie seit 1985 – also zum jetzigen Zeitpunkt des Beginns der Aufzeichnungen (September 2004) ca. 20 Jahre – in Dortmund wohne und lebe und durch meinen Beruf als Soldat (Offizier), wie das bei der Bundeswehr in der Regel so üblich ist, mehrfach meinen Dienstposten gewechselt habe und damit gezwungenermaßen auch an einem anderen Ort meinen Dienst verrichten musste, kann ich auf ein gerüttelt Maß an Lebens- und Dienst Erfahrung zurückblicken.

Ich bin aus mir selbst heraus jemand der erst beobachtet und dann reagiert.

Deshalb glaube ich, das eine oder andere an positiven Erfahrungen weitergeben zu können. Das soll nicht bedeuten, dass ich mit erhobenem Zeigefinger durch die Gegend laufen will, um den Menschen zu sagen, dass müsst ihr so oder so machen oder Du musst Dich so und nicht anders verhalten.

Ganz im Gegenteil: meine persönliche Erfahrung ist, dass jeder nur mit der oder den Entscheidungen leben kann und leben können muss, die er selber getroffen hat.

Außerdem entwickelt sich die Welt so schnell weiter, dass der eine oder andere gar nicht mehr nachkommt, um sich in einer ständig verändernden Umgebung, sowohl im nächsten als auch im größeren Bereich, zurecht zu finden.

Die alten Griechen sagten: **Παντα ρει** (Panta rei), was übersetzt heißt: Alles fließt. Heißen soll das: Es ist alles in Bewegung. Bewegung bedeutet Veränderung. Was aber nicht – meiner Meinung nach - heißen soll, dass man nicht bestimmte Bewegungen standardisieren sollte, wenn sie sich als für die jeweilige Situation als gut und nützlich erwiesen hat.

Ist das nicht mehr der Fall, muss man (wer auch immer) über Neues nachdenken.

Was aber nicht heißen soll:

Neues um des Neuen willen, wie das in den heutigen Tagen (eigentlich schon seit einigen Jahren) häufig erscheint und wohl auch so ist.

Deshalb versuche ich mein kleines, nicht mit Riesenergebnissen gespicktes Leben zu beschreiben, da ich mir klar darüber geworden bin, dass sehr viele zum Teil daran verzweifeln, dass ihr Leben nicht aus dauernden Höhepunkten und Großereignissen besteht. Zufriedenheit im kleinen soll das Stichwort sein.

Will damit sagen, wenn ich als Angestellter irgendwo arbeite, wird mein Leben zumindest zu einem Drittel aus immer wieder gleichen oder ähnlichen Abläufen bestehen. Ist mir das klar kann ich in Ruhe und Ausgeglichenheit damit leben und vielleicht in einem Hobby, anderen Beschäftigungen oder bei Freunden meine Selbstbestätigung erhalten.

In diesem Sinne sollten meine Aufzeichnungen gelesen werden und vielleicht findet der eine oder andere auch Anregungen für sich selber.

Zurück zum Inhalt.

## Kapitel 1

1950 – 1954

Paderborn, Grevenhagen

Geburt, frühe Kindheit

[Zurück zum Inhalt.](#)

### **Grevenhagen**

**1911:**

***Bauerschaft Grevenhagen, Amt Horn, ev. Kirchengemeinde Horn, kath. Kirchengemeinde Sandebeck (Kr. Höxter), Standesamt Grevenhagen, Amtsgericht Horn, Postort Sandebeck (preußisch), Schulgemeinde Grevenhagen, 33 Wohnhäuser, 32 Haushaltungen, 207 Einwohner. Lippische Exklave im preußischen Kreis Höxter.***

***Heute Stadtteil von Steinheim (Kr. Höxter).***

**1939: 219 Einwohner.**

*Selbst wenn die Erinnerungen an die ersten vier Jahre eines Lebens in der Regel im Dunkeln des Erkennens und des Sammelns der ersten Eindrücke in einer wunderschönen Umgebung am Fuße des Teutoburger Waldes nicht mehr vorhanden sind, weiß ich, dass sie sicher interessant und erlebnisreich gewesen sein müssen.*



### **Geburt:**

Geboren im schönen Paderborn und dann vier Jahre in Grevenhagen, einem kleinen -200 Seelendorf - am Fuße des Teutoburger Waldes herangewachsen, konnten die Erinnerungen in den Jahren bis 1968 immer wieder aufgefrischt werden – ich komme darauf zurück.

Freitag, 19. Mai 1950, 16.10 Uhr. Ich (Hans Josef Niehörster) erblicke das Licht der Welt in der Paderborner Frauenklinik.

Ich bin der erste Sohn von Johannes Niehörster aus Dortmund und Christine Niehörster. geb. Heinekamp aus Grevenhagen.

Mit meinen Eltern freuen sich meine Paten Johanna Balkenhohl aus Paderborn und Josef Niehörster aus Dortmund. Hier kann man deutlich meine Namensgebung erkennen. So war das damals in katholischen Häusern.



Nach den üblichen Prozeduren nach so einer Geburt war ich dann ca. 14 Tage später in Grevenhagen bei der Familie und im Geburtshaus (s. Bild, o. li.) meiner Mutter.

Hier lebten noch die Großeltern Heinekamp, der Bruder (Alois) mit Ehefrau (Elisabeth) und im Dorf eine weitere Schwester (Maria) und ein weiterer Bruder (Karl) mit Familie.

Der Rest der Familie meiner Mutter verteilte sich im

Großraum Lippe, wo er heute noch lebt.

Die Familie meines Vaters war in Dortmund (-Brackel) ansässig und besaß dort ein Haus, welches der Großvater Bernhard (er war bei der Eisenbahn als Lokführer) 1928 dort gebaut hatte.

Wie schon erwähnt habe ich an die ersten 4 Jahre dort in Grevenhagen keine persönlichen Erinnerungen, aber aus alten Bildern, vielen Erzählungen meiner Eltern und Verwandten, sowie eigenen Erlebnissen in den Jahren bis 1968 könnte es etwa so gewesen sein:

### **Frühe Kindheit:**

Im ersten Jahr sicher in einem Korbkinderwagen,



geschoben von meiner Cousine Helga, ständig im Dorf unterwegs, da die Schwester meiner Mutter, die nur zwei Minuten von uns entfernt wohnte schon drei Töchter (Maria, Helga und Luzi) hatte. Meine Mutter war die jüngste von 9 Geschwistern. Auch das war so in den Jahren damals. Mein Vater hatte übrigens 7 Geschwister.

Nachdem ich dann – relativ früh, wie meine Mutter erzählte - laufen gelernt hatte ständig auf eigenen Füßen entweder alleine oder in Begleitung einer meiner Cousinen im Dorf und der Umgebung unterwegs. Es gab viel zu sehen, was Kinder heute in dem Alter nicht mehr erleben. Im Haus meiner Mutter wurde eine Wirtschaft (Kneipe), ein kleiner Laden und eine Pension für Erholungssuchende aus dem Ruhrgebiet betrieben. Das hieß, das man in jenen Tagen schon erste Verbindungen, zumindest mit den Gästen, die mit Masse Bergleute waren, Verbindung zum Ruhrgebiet hatte.

In diesem Zusammenhang muss ich schildern, obwohl ich es nie mit eigenen Augen gesehen habe, dass hier noch Hausschlachtungen durchgeführt wurden.



Und das für das ganze Dorf bis in die späten 70er Jahre!!!

Interessant war das Leben in der Kneipe des Dorfes, denn dort trafen sich mindestens einmal im Monat nach der Kirche die Männer des Dorfes.

Die Gemeinde war eine so genannte „Diasporagemeinde“, die von einem Außenstehendem Pfarrer aus Sandebeck betreut wurde. Hier habe ich die so genannte „Lippische Reihe“ hautnah erlebt.

Die Kirche war an dem jeweiligen Sonntag natürlich brechend voll – und zwar links die Frauen und rechts die Männer. Nach dem Gottesdienst gingen die Frauen nach Hause zum Kochen und die Männer zum Frühschoppen in die Kneipe zu Heinekamps. Wie schon erwähnt gehörte zu dem Haus auch noch ein kleiner Laden. Hier gab es keine Diskussionen über Öffnungszeiten an Sonn- und Feiertagen: Wer etwas benötigte, bekam es. Das ist heute 50 Jahre her.

Die Schwester Maria betrieb mit ihrem Mann Anton noch richtige Landwirtschaft sowie für die Wintermonate eine Schuhreparaturwerkstatt auch über das Dorf hinaus.

Daneben war hier ein kleines „Postamt“ für das Dorf untergebracht.

Zur Landwirtschaft: Der Onkel hatte mehrere Getreide- und Grasflächen (für Heu) in der näheren und weiteren Umgebung des Dorfkerns.



*Getreideernte*



*Heuwenden / -ernte*



*Leiterwagen*

Um das Getreide und Heu einfahren zu können, hielt der Onkel Anton mehrere schwarz-weiße Kühe, die in der Nähe weideten und täglich gemolken werden mussten, was die Tante mit den Töchtern, solange sie noch im Hause wohnten, erledigte. Täglich morgens und abends.

Die produzierte Milch wurde in Milchkannen gesammelt, an einem zentralen Ort im Dorf abgestellt und täglich von der Genossenschaft abgefahren.





*Die Kühe*



*Melken*



*Reinigen der Kannen*



*Milchrampe (Sammelplatz)*



*Milchkannen*



*Sammelwagen*

Da war die Welt noch in Ordnung. Im Winter kamen die Kühe in den Stall. In dieser Zeit beschäftigte sich der Onkel Anton mit seiner Schuhwerkstatt.

Ich denke an diesen täglichen Arbeitsabläufen habe ich vier Jahre lang unbewusst teilgenommen.

Nachdem wir dann 1954 nach Dortmund gezogen waren, haben mein Bruder Karl, der 1952 geboren wurde und ich, die großen Ferien regelmäßig bis in die späten 60er in Grevenhagen verbracht.

Das war Urlaub auf dem Bauernhof mit regelmäßiger Teilnahme an allen Aktivitäten ohne dafür zu bezahlen, wie das heute so üblich ist.

Der zweite Bruder meiner Mutter lebte mit seiner Frau völlig ruhig und ohne in Erscheinung zu treten am Rande des Dorfes.

Die beiden hatten keine Kinder.

Deshalb war der Kontakt dorthin, auch später, nur sehr spärlich.

Wahrscheinlich fanden in diesen ersten Jahren auch Schützenfeste statt, die ich aber bewusst erst später erlebte.

Was mich in den späteren Jahren faszinierte war die dorfeigene Schule in der Ortsmitte.

Dort wurden alle Kinder des Dorfes in einem Klassenraum noch bis in die späten 60er unterrichtet.

Mein Vater fand in diesen Jahren von 1950 -1954 eine Arbeit als Arbeitsvermittler am Arbeitsamt in Dortmund.

Das bedeutete, dass er nur am Wochenende in Grevenhagen war.

Da er nie einen Führerschein erworben hatte, auch später nicht, war die einzige Verbindung die mit der Eisenbahn.

Erst später fand man Wege auch mal mit dem Auto dorthin zu kommen.

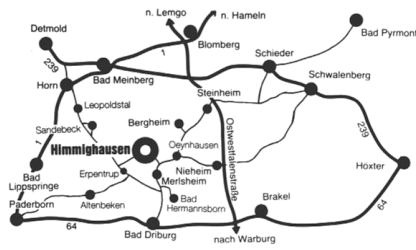
Immerhin sind es von Dortmund bis Grevenhagen ungefähr 110 Km.

In Grevenhagen gab und gibt es keine Tankstelle oder Zapfsäule.

Natürlich hatte Grevenhagen keinen eigenen Bahnhof – aber mit zweimal umsteigen aus Dortmund kommend, erreichte man den Bahnhof Himmighausen (ca.2,5 Km von Grevenhagen entfernt)...



*Bahnhof Himmighausen*



*Die Lage von Himmighausen*



*Straße in Himmighausen*

...und konnte dann in einem gemütlichen Fußmarsch durch grüne Wiesen und an Bauernhöfen vorbei das Dorf erreichen.

Das war dann auch für uns in den Jahren danach ein sehr bekannter Weg, denn wir waren in den großen Ferien, wie schon erwähnt, immer zu Gast in Grevenhagen.

Zurück zum Inhalt.



## Kapitel 2

1954 – 1970

Dortmund

Elternhaus, Kindheit, Grundschule, Gymnasium, Sportverein

[Zurück zum Inhalt.](#)

### **Dortmund**

#### **1950-1960**

*Zu Beginn der fünfziger Jahre war die erste Phase des Wiederaufbaus abgeschlossen. Die Stadt gewann durch den Bau von Verwaltungs-, Kultur- und Freizeiteinrichtungen ein neues Gesicht. Im September 1950 wurde das "Kleine Haus" am Hiltropwall eröffnet, es folgten die neue Westfalahalle 1952, das Postscheckamt und der Tierpark 1953, der Stadthuserweiterungsbau am Südwall 1954 und das Haus der Bibliotheken 1958. Die historischen Kirchen der Stadt (Reinoldi-, Marien- und Propsteikirche) waren 1957 wiederhergestellt.*

*Mit der Ausrichtung der Bundesgartenschau und dem Bau des Fernsehturms "Florian" 1959 erhielt die Stadt ein neues Wahrzeichen. Inzwischen hatte Dortmund 600.000 Einwohner. Mitte der fünfziger Jahre bedrohte eine erste Wirtschaftskrise das ständige Wachstum industrieller Produktion. Die Kohle verlor ihre Monopolstellung teilweise an neue Energieträger. 7000 Dortmunder Bergarbeiter wanderten 1958/59 ab. Das Gewerbesteueraufkommen sank 1959 um 25,5 Millionen DM.*

*Die neue Westfalahalle, Europas größter Rundbau, wurde am 2. Februar 1952 durch Bundespräsident Prof. Theodor Heuss eröffnet.*

#### **1960-1970**

*Der Wiederaufbau schritt auch in diesem Jahrzehnt fort. Notunterkünfte waren zu beseitigen, die Infrastruktur zu verbessern. In großem Umfang wurde zusätzlicher Wohnraum geschaffen, z. B. in der Funkturmsiedlung in Brackel (seit 1961) und der "Trabantenstadt" Neu-Scharnhorst (ab 1967). Die Vollendung des neuen Schiffshebewerkes Henrichenburg 1962, die Anbindung Dortmunds an den Städte-schnellverkehr und die Anfang der 70er Jahre fertiggestellte Sauerlandlinie verbesserten Dortmunds Anschluss an das überregionale Verkehrsnetz. Der 1969 begonnene Bau der Stadtbahn soll den innerstädtischen Verkehr entlasten.*

*Dem Kultur- und Geistesleben gab die Stadt neue Anstöße durch die seit 1957 alljährlich stattfindenden Auslandskulturtage, die Städtepartnerschaft mit Amiens und Leeds 1960 und 1963, die Stiftung des Kulturpreises der Stadt Dortmund (Nelly-Sachs-Preis) 1961 und die Eröffnung des "Großen Hauses" der Städtischen Bühnen 1966. Die Stellung Dortmunds als Bildungs- und Ausbildungszentrum wurde durch die Eröffnung der Universität 1968 und den Neubau der Pädagogischen Hochschule unterstrichen.*

**Seit Ende der 60er Jahre wurden etliche regelmäßig stattfindende öffentliche Großveranstaltungen ins Leben gerufen - der Rosenmontagszug, die Maikonzerte, der Musik- und Tanzbasar, die 49 % Grünwanderung, der Malermarkt und der neu gestaltete Weihnachtsmarkt.**

### **1970-1980**

**Den wirtschaftlichen Aufschwung und den Wohlstand, den die Jahre des Wiederaufbaus gebracht hatten, galt es nun zu sichern und zu festigen. Die Strukturkrise bei Kohle und Stahl führte in den sechziger Jahren zum großen Zechensterben, so dass jetzt in Dortmund nur noch drei Zechen arbeiteten: Gneisenau, Minister Stein und Hansa. Wirtschaftliche Zwänge veranlassten 1972 die Dortmunder Union Brauerei, mit der Schultheissbrauerei, Berlin, und den Hoesch-Konzern, mit Hoogovens, Niederlande, zu fusionieren.**

**Als Behördenstadt gewinnt Dortmund an Bedeutung durch die Ansiedlung des aus den Oberbergämtern Bonn und Dortmund 1970 gebildeten Landesoberbergamts Nordrhein-Westfalen, durch die Einrichtung des Institutes für Landes- und Stadtentwicklungsforschung 1971, der Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Unfallforschung 1972 und der Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen (ZVS) 1973. Zudem entwickelt sich Dortmund zu einem der bedeutendsten Plätze im deutschen Banken- und Versicherungswesen. Sportliche Höhepunkte erlebte die Stadt 1974 durch die Austragung von vier Spielen der Fußball-Weltmeisterschaft im Westfalenstadion.**

..und bleiben auch die Tage in der neuen Heimat in Dortmund in der Wallrabestraße 12 zunächst im Dunkeln.

Ich glaube, es war gut, dass ich noch so jung war als wir aus Feld, Wald, Wiese und Freiheit in der Natur, sowie einem Riesenhaus im Vergleich zu der 60 qm – Wohnung in einer Großstadt im Ruhrgebiet 1954 umzogen.

Als mein Bewusstsein erwachte, war dieser Zustand normal.

Gut, es war und ist eine kleine ruhige Strasse am Südrand der Stadt, aber eben Großstadt.

Meine Mutter hat wohl länger darunter gelitten.

Aber mein Vater hatte Arbeit, im **Arbeitsamt** am Alter Mühlenweg, ca. 10 Min Fußweg.

Deshalb kam er zum Mittagessen immer nach Hause.



*Dieses Gebäude existiert nicht mehr.*

Er konnte somit die Familie ernähren und im Haus waren nette Nachbarn.

Alles was man zum Wachsen einer Familie benötigte, war in der Nähe und konnte ohne Auto erreicht werden, denn den ersten Führerschein gab es als ich 1972 die Prüfung ablegte.

In der Nähe (bis zu 10 Min Fußweg) waren der Kindergarten (an der Bonifatiuskirche),

#### **die Grundschule,**



*- der Eingang der Landgrafenschule sah damals genauso aus-*

#### **das Stadt - Gymnasium,**



*- am Heiligen Weg sieht noch so aus wie früher-*

**Einkaufsmöglichkeiten** – nämlich der Konsum und zu der Zeit noch ein Metzger, ein Milchladen und ein Bäcker- ,

#### **der Sportverein**

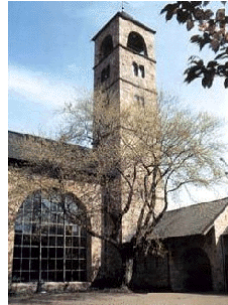


*- Eintracht Dortmund, so sah das Hauptgebäude von der Eintrachtstraße aus gesehen aus. Dahinter lag der Platz und die Sporalle. Auch dieses Gebäude gibt es heute nicht mehr -*

## und die Kirche



*Ostseite*



*Westseite*

– also eigentlich wie in Grevenhagen, aber eben in einer Großstadt.

**Der Arzt war ca. 25 Min entfernt.**

**Für die Erholung** gab es in diesen ersten Jahren den Kaiser Wilhelm Hain



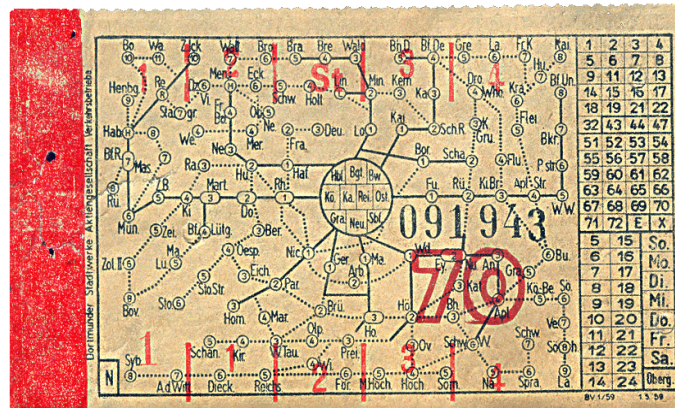
*- dieser Bereich ist jetzt der  
Eingang Kaiserhain in den Westfalenpark Dortmund-*

und das Stadewäldchen.

Die Schwester meiner Mutter lebte mit ihrem Mann, einem Bruder meines Vaters (mein Patenonkel Josef) in Elternhaus meines Vaters in Dortmund-Brackel, was in ca. 45 Min mit der Straßenbahn erreichbar war.



Wenn man Anfang der 60er Jahre mit der Straßenbahn gefahren ist, bekam man einen solchen Fahrschein.



Dieser Fahrschein wurde von Hand mit einer Zange genau auf das Haltestellensymbol geknipst.  
Der Fahrschein ist in Originalgröße abgebildet.

Soweit zur Infrastruktur, die ich die ersten Jahre in Dortmund erlebte.

Später erweiterte sich natürlich dieser Bereich, aber dazu zu seiner Zeit.

Viele Gebäude in der nahen und weiteren Umgebung lagen noch in Trümmern, in denen wir sowohl „privat“ mit Freunden, als auch später „organisiert“ mit der Jugendgruppe der Kirche spielten.

Gott sei Dank ist bis auf ein paar Schrammen nichts weiter in diesen Ruinen passiert.

### Elternhaus:

Und schon sind wir mitten im Alltagsleben in Dortmund. Viele Dinge liefen damals etwas anders ab als heute für Kinder und junge Leute. Es gab in fast allen Haushalten nicht die kleinen „Helferlein“, mit denen wir uns heute sehr selbstverständlich umgeben haben. Viele Dinge, die wir heute mit einem Knopfdruck oder einer Schalterdrehung erledigen, mussten damals mit zum Teil sehr zeitaufwendiger Handarbeit erledigt werden. Das ist auch der Grund dafür, dass in vielen Wohnungen nicht alle Räume, so wie das heute üblich ist, regelmäßig genutzt wurden. Beispielsweise spielte sich unser Familienleben bis weit in die 60er Jahre in einem Raum ab, weil vor allem in den kälteren Monaten des Jahres dann nur ein Kohleofen befeuert werden musste. Das hieß auch, dass alle Dinge, die nötig waren ein Feuer zu entfachen und am Brennen zu halten, im Haus vorhanden sein mussten: Papier, Holz, Kohlen oder Briketts und Streichhölzer (Feuerzeuge gab es damals nur um Zigaretten oder Zigarren zu entzünden und sie standen im Wohnzimmer, welches nur zu festlichen Anlässen – z.B. Weihnachten – genutzt wurde). Der Ofen musste täglich gereinigt, angemacht und unterhalten werden. Und das mindestens 6 Monate im Jahr.

Der Ofen diente zum heizen, zum Warmhalten von Speisen oder zum Wasserkochen.

Bei uns gab es dann in diesem Zimmer auch noch ein Radio um das wir alle saßen und gespannt lauschten, was da herauskam. Es gab keine Diskussion darüber was gehört werden sollte. Der Ablauf war immer derselbe. Tagsüber wurden Nachrichten gehört, abends dann das Angebot mit meist klassischer Musik. Später dann auch in der Woche von uns Kindern der Schulfunk (das war so etwas wie „Sesamstrasse auf deutsch im Radio“) und am Wochenende die Sport- (Fußball-) Übertragungen aus der Regionalliga West.

Hier wurde miteinander gesprochen, gelesen, vorgelesen, erzählt, gestrickt, genäht, gemalt, gebügelt, zum Teil wir Kinder in einer tragbaren Zinkbadewanne auch gebadet (da auch der Boiler im Badezim-



mer nur einmal in der Woche in Betrieb genommen wurde) und all die Dinge gemacht, die heute fast jeder in seiner „Welt“ veranstaltet.

(Diese und die nächsten Bilder sind nicht einzeln aufrufbar, sondern in einer **Bildersammlung** zusammengestellt. Außerdem habe ich unten einen Link zu einer sehr interessanten Internetseite gesetzt.)



*Kohleofen*



*Kohleofen*



*Kohlenschütte*



*Radio mit „magischem Auge“*



*Schreibmaschine*



*Zinkbadewanne*



*Elektrobügeleisen*



*Nähmaschine*



*Nähkasten*

Ich fasse noch mal zusammen: Es gab keine Heizung, keinen Fernseher, keinen Platten- oder CD-Spieler, keinen PC, keinen Radioweltempfänger und in den ersten zehn Jahren auch kein Telefon – also all die Dinge, die heute zum größten Teil mehrfach in vielen Haushalten vorhanden sind.

Das gleiche galt für die Ausstattung in der Küche. Auch hier mussten viele Dinge mit reiner Handarbeit erledigt werden.

Zum Beispiel wurde in eigens dafür vorgesehenen kleinen Milchkannen vom Milchhändler die Milch mehrfach in der Woche geholt. Kaffee gab es nur als geröstete Bohnen, die in Kaffeemühlen per Hand gemahlen werden musste.

Der Elektroofen war das einzige, was es heute auch noch in dieser Form gibt.



*Püriersieb*



*Brot Schneidemaschine*



*Elektroherd*



*Kaffeemühle*



*Milchkanne*





Fleischwolf



Auch diese Herde gab es noch



Küchengeräte

Bohnsenschnippel-  
maschine

Waffeleisen

Auch hier wieder der Hinweis: es gab keine Mikrowelle, keinen Geschirrspüler, zunächst keinen Kühlschrank, keine Elektrorühr- oder -mixgeräte oder andere größere oder kleinere Geräte, die die Küchenarbeit heute erleichtern.

Gewaschen wurde in der Waschküche des Hauses nach einem festgelegten Waschplan für die Mieter des Hauses.

Das dauerte immer einen ganzen Tag und war richtig harte körperliche Arbeit für die Hausfrau. Das Waschen zog sich in der Regel über mehrere Tage hin. Vorbereiten der Wäsche, laden der Waschmaschine, spülen der Wäsche, Wringen der Wäsche, aufhängen zum Trocknen und danach Bügeln. Das Ganze in einem Kellerraum (der Waschküche), der dann so voll Wasserdampf war, dass man die Wäscherin, die in der Regel ein Kopftuch trug, kaum wahrnehmen konnte.



Waschzuber



Waschmaschine



Wäschekorb



Wäscheklammern



Wäschestampfer



Spülbottich



Wäschewringe



fertig

Also: weder Waschmaschine, Trockner oder Heißmangel.

(Ein Hinweis zu den o. a. Bilder, die ich auf den Seiten der **Kulturgemeinschaft Tornesch** gefunden, habe. Dort findet man eine Riesensammlung von Exponaten aus dieser Zeit.)

**Kindheit:**

So langsam lernt man die Wohnung in der wir seit 1954 mit vier Personen gelebt haben kennen – oder?

Also: Sie umfasste ca. 60 qm. Betrat man sie stand man (und steht auch heute noch) in einem Flur von dem man rechterhand in das Wohnzimmer gelangte, welches mit einem Kohleofen, Polstermöbeln, Teppichen und dem guten Schrank ausgestattet war. Dieses Wohnzimmer wurde in den ersten Jahren, bis zur Anschaffung eines Fernsehers (Mitte der 60er), sehr, sehr selten genutzt.

Aus den Fenstern hatte man einen sehr guten und weitreichenden Blick auf die Straße, was meiner Mutter gut gefiel, als wir noch klein waren, da sie uns immer im Blick hatte.

Geradeaus kam und kommt man in die relativ kleine Küche. Links daneben liegt auch heute noch das Bad mit Badewanne und einem riesengroßen Wasserboiler (heute ist dort eine Dusche eingebaut).

Links weitergehend erreicht man das Zimmer, welches ich oben beschrieben habe, in dem die ersten Jahre fast ausschließlich das Familienleben stattgefunden hat.

Wenn man hier aus dem Fenster schaut erblickt man nur grüne Natur, die weder damals noch heute verbaut werden kann, da die Häuser in unserer Straße, als auch der Parallelstraße um diese Gärten herumgebaut wurden. Ich fand und finde das für eine Großstadt eine hervorragende Lösung. In den 70ern haben wir (meine Eltern) eine Terrasse mit Zugang zum Garten gebaut und oft genutzt.

Rechts angrenzend lag dann das Elternschlafzimmer, welches aufgrund unserer familiären Organisationsstrukturen in den Anfangsjahren auch durch uns Kleinkinder genutzt wurde. Nicht das wir bei unseren Eltern im Bett geschlafen hätten, sondern für die Einschlafphase bis meine Eltern zu Bett gingen wurden mein Bruder und ich dort „vorabgelegt“, um dann in dem beschriebenen Zimmer zu schlafen, in dem meine Eltern zunächst, wir später, „die Betten gebaut“ hatten. Und das jeden Tag, bis das Wohnzimmer auch als Gebrauchsraum genutzt wurde.

Außerdem gehörte zu der Wohnung ein Kellerraum, in dem in den Anfangsjahren natürlich alles gelagert wurde, was für die Ofenbefeuerung notwendig war, nämlich Holz und Kohle. Daneben natürlich auch konservierte Lebensmittel (d.h. selbst Eingemachtes).

Das hieß aber auch, dass mehrfach im Jahr die Kohlen angefahren wurden und dann mit Eimern in den Keller geschafft werden mussten. Wer heutzutage an seiner Heizungsregulierung dreht, sollte daran mal denken.

Darüber hinaus konnte man auf dem Dachboden (heute nicht mehr, da ausgebaut) seine Wäsche trocknen.

Von diesen Wohnungen gab es vier in dem Haus, zwei weitere im zweiten Stock sind etwas kleiner, da sie keinen Erker haben. Alle Wohnungen waren und sind sehr gemütlich.

Im Haus lebte die Hausbesitzerin, Frau Klaas, was für die spätere Zeit noch von Belang sein wird. Ansonsten hatten und haben wir zum Teil heute noch, guten Kontakt und ein gutes Verhältnis zu allen Mitmietern.

Bilder folgen	Bilder folgen	Bilder folgen	Bilder folgen
<i>Das Haus</i>	<i>Wohnzimmer</i>	<i>Kinderzimmer</i>	<i>Garten</i>

Soweit zur Beschreibung der nächsten Lebensumgebung.

Nun zu den Möglichkeiten in der weiteren Umgebung. Was konnte man wie erreichen?

Fußweg zum Kindergarten 2 Min, zum Sportverein 2 Min, in die Parks mit Spielplätzen 7 Min, zur Schule 10 Min, zum Einkaufen 10 Min, mein Vater zur Arbeit 10 Min, zur Straßenbahn 10 Min, zum Arzt 25 Min, in die Stadt (City) 45 Min, zum Hauptbahnhof (um nach Grevenhagen zu fahren) 45 Min (Fußweg + Straßenbahn), nach Brackel zu Tante Nanni und Onkel Josef 45 Min (Fußweg + Straßenbahn). Und wie schon angesprochen mussten wir diese Wege und Zeiten in Anspruch nehmen, da kein Auto in unserer Familie bis 1972 vorhanden war. Natürlich wurde von uns Kindern zwischenzeitlich auch ein Fahrrad genutzt. Aber wenn ich mich richtig erinnere, haben wir viele Wege zu Fuß erledigt.

### **Erziehung:**

Soo, wie verliefen denn nun die 16 Jahre bis 1970?

Und wieso eigentlich 1970 als weiterer Abschnitt?

Eigentlich war die Zeit in diesen 16 Jahren **ein ganz normales Leben**. Ein Schritt folgte ohne große Aufregung dem nächsten. Ich habe sowohl meine Kindheit, als auch die Jugendzeit, sowie das Erwachsenwerden als sehr wohltuend und geregelt empfunden. Über Änderungen oder Weiterentwicklungen sowohl im schulischen als außerschulischem Bereich wurde sachlich und ruhig gesprochen. Es wurden von meinen Eltern Möglichkeiten und Alternativen angeboten und wir (mein Bruder und ich) konnten dann entscheiden. Vielleicht habe ich das alles so positiv empfunden, weil die Ziele, die hinter allen Entscheidungen standen immer erkannt werden konnten und immer im Rahmen des Möglichen lagen. Möglicherweise – und dieser Gedanke kommt mir jetzt beim Schreiben dieser Erinnerungen – lag es auch an der oben beschriebenen Lebensweise in den Anfangsjahren in dem kleinen Zimmer unserer Wohnung, in dem sich eigentlich alles abspielte. Da wir dort auf engstem Raum zusammenlebten, bekamen wir auch schon als kleine Kinder alles mit, was unsere Eltern besprachen. Und wenn ich mich richtig erinnere, waren das eigentlich immer vernünftige Gespräche, die man sowohl gut verfolgen konnte, als auch verstehen. Es gibt in meiner Erinnerung keine aufgebauchten Aufgeregtheiten oder negativ belegte Aussprüche meiner Eltern, die mich möglicherweise, wie das bei vielen anderen so ist, mein Leben lang verfolgt hätten.

Wenn ich heute rekapituliere war es eine gute Mischung aus Herzlichkeit, Liebe, gebotener Strenge und Autorität.

Da ich glaube, dass die Entwicklung eines Menschen sehr intensiv geprägt wird von den ersten Jahren sowohl vom engeren familiären , als auch vom weiteren sozialen Umfeld, denke ich, dass dort einiges sehr in Ordnung war.

### **Ich möchte das an zwei Beispielen festmachen:**

Als ich etwa 12 Jahre war fragte mein Vater uns, da er früher selber in einem Sportverein tätig war, ob wir nicht Lust hätten in den Verein Eintracht Dortmund (der nur 2 Min entfernt seine Trainingsstätten hatte) einzutreten. Er schlug die Handball- oder Leichtathletikabteilung vor und gab uns Bedenkzeit. Wir sprachen mit Schul- und Spielkameraden darüber und entschlossen uns sowohl schnell als auch übereinstimmend für die Handballabteilung, zumal der eine oder andere Schulkamerad ebenfalls dort trainierte und spielte. Gesagt getan. Wir wurden angemeldet und für beide begann eine sehr interessante Zeit mit dem Sport bis hoch in die 70er Jahre,

Das zweite Beispiel einer vertrauensvollen und unterstützenden Entscheidungsfindung mit Hilfe meines Vaters fand zum Ende meiner Schulzeit statt. (Während der Schulzeit hatte mein Vater mich immer angehalten in den Ferien zu arbeiten, was ich die letzten drei Jahre der Schule bis zum Abitur auch getan habe.) Also eines schönen Tages fragte er mich, ob ich denn schon wüsste, was nach dem Abitur geschehen sollte, zumal ich schon gemustert war und in diesen Jahren eigentlich jeder männliche Deutsche über 18 mit der Einberufung rechnen konnte.

Er schlug vor, mich doch mal mit der Möglichkeit einer 2jährigen Verpflichtung zu beschäftigen, ohne dass ich den Eindruck hatte, dass irgendein Zwang oder Herzenswunsch meines Vaters dahinter stand. Vielleicht war das der Grund, nachdem ich mich mit den Konditionen vertraut gemacht hatte, es zu tun. Deshalb beginnt das Kapitel 3 1970, nämlich dem Eintritt in die Bundeswehr.

So oder ähnlich verliefen alle Entscheidungen, sowohl die großen als auch die kleinen, während meiner Kindheit, Jugend und auch im weiteren Leben.

Ich möchte damit sagen, dass ich meine Erziehung weitgehend von Seiten meines Vater erlebt und genossen habe, obwohl wie in normalen Familien (natürlich) üblich, meine Mutter den größten Teil des Tages mit uns verbrachte. Aber in der Rückschau war es mein Vater der die entscheidenden Punkte gesetzt hat, da er immer das Machbare im Auge hatte und es mit dem Betroffenen ruhig und sachlich besprechen konnte. Meine Mutter hingegen, so meine Erinnerung, war da zögerlich und zeigte in bestimmten Situationen eine nicht zu verstehende Strenge. Das führte dazu, wie ich mich erinnere, dass unsere direkte Nachbarin (eine allein stehende, energische aber sympathische Frau) ihr mehrfach sagte: „Nun lassen die Kinder das doch machen“.

Diese Aussage muss sie sowohl öfter, als auch energisch – und schon vor meiner Schulzeit - vorgebracht haben, da ich sie als kindliches „lasse doch“ in Erinnerung habe.

Bei meinem Vater hatte man immer das Gefühl, er gibt unterstützende Hilfen mit Herz und zwar an der Person und ihren Wünschen orientiert, um eine Entscheidung treffen zu können, obwohl mir das erst später im Rahmen meiner Ausbildung bei der Bundeswehr (was kein Widerspruch ist – ich komme darauf zurück) klar wurde.

**1955 – 1957** ging ich in den Kindergarten der Bonifatiusgemeinde. Ich erinnere mich, dass die Räume dort sehr hell und ansprechend waren. Auch hier kann ich mich an irgendwelche Streitigkeiten nicht erinnern.

**1957 – 1960** Besuch der Landgrafengrundschule. Ich bin immer gerne in die Schule gegangen und habe das Pensum auch ordentlich geschafft. Selbst eine Unterbrechung der Teilnahme am Unterricht für fast zwei Monate, wegen einer

Krankheit, haben nicht zu einer Rücksetzung oder Sitzen bleiben geführt. Ich war recht gut im sportlichen Bereich,

sozial anpassungsfähig und hatte eine künstlerische Ader.

**Kirche:**

An dieser Stelle muss ich schildern, wie die katholische Kirche in unser Leben eingebunden war. Wie schon geschildert gab es in Grevenhagen nur jeden zweiten Sonntag einen Gottesdienst. In Dortmund wurden nicht am Sonntag mehrere Gottesdienste angeboten, sondern auch in der Woche. Sonntagnachmittag fand häufig auch noch eine Besinnungsandacht statt. Das war vor allem für meine Mutter neu und sie nutzte es. Wir wurden von klein auf regelmäßig mit in die Kirche genommen und wuchsen damit auf. Selbstverständlich wurden wir dadurch auch in das Gemeindeleben eingebunden. Frühe Integration in einer der Jugendgruppen, Ausbildung zum Messdiener (damals mussten alle Gebete noch auf Lateinisch auswendig gelernt werden) und natürlich die Unterrichte zur Vorbereitung auf die Kommunion.

Mein Vater war im Gemeinderat integriert und verband später sein beruflichen Ziele mit den kirchlichen, indem er sich regelmäßig in Verbindung mit dem Pastor um schwer vermittelbare Menschen kümmerte. Das heißt für mich, auch über diese Tatsache und den Schilderungen meines Vaters habe ich gelernt, dass Menschen nur zufrieden sein können, wenn man ihnen nicht nur das Gefühl gibt sich um sie zu kümmern, sondern es auch tut und etwas damit bewirkt.

Das heißt ein großer Teil unserer Zeit wurde im nahen oder weiteren Bereich der Kirche verbracht.

Ich glaube aber nicht, dass mir das irgendwie geschadet hätte, denn später fand ich es immer sehr erholend in kirchlichen Einrichtungen Familienwochenenden zu verbringen oder an Weiterbildungen teilzunehmen.

Ich kann mich aber auch erinnern, dass ich viele Dinge, die dort abliefen zumindest kritisch betrachtete und mich damit gedanklich auseinander setzte. Das soll nicht bedeuten, dass ich ein kleiner Revoluzzer war, aber ich habe mir meine Gedanken gemacht und an geeigneter Stelle angebracht. Ich denke, ich habe an und ab, den einen oder anderen zum Nachdenken angeregt.

**Urlaub:**

Urlaub mit Verreisen (so wie heute: „Komm wir fahren mal ein verlängertes Wochenende nach Italien“) hat es in diesen Zeiten nicht gegeben. Hin wieder fuhr man mal die Verwandtschaft besuchen – meistens zu festlichen, in den 70ern auch zu traurigen Anlässen – , die im Großraum Lippe – Lippstadt, Paderborn und Grevenhagen – beheimatet war.

In diesen Jahren war ich jährlich für 6 Wochen in den großen Ferien im Sommer, die je nachdem wie sie lagen auch in den Herbst hineingingen, in Grevenhagen bei Tante Maria und Onkel Anton (die mit der Landwirtschaft und den Kühen) zu Besuch. Im Haus lebte noch der Sohn Richard, der jüngste von vier Kindern. Er war ein paar Jahre älter als ich. Mit und durch ihn lernte ich das Dorf, die Jugendlichen, sowie das Leben auf dem Bauernhof kennen. Das bedeutete melken der Kühe, holen der Kühe von der Weide und vorbereiten – das heißt das Geschirr anlegen und einspannen vor den Leiterwagen – für das Einfahren von Getreide und Heu, füttern der Hühner, Kartoffeln ernten und viele andere Dinge mehr. In den ersten Jahren gab es keinen Kühlschrank im „Hause“. Die Dinge , die kühl gelagert werden mussten, lagerten in der alten Küche mit dem Steinwaschbecken, unter einer Klappe etwa drei Meter unter der Erde. Neben der Küche war gleich der Kuhstall, dahinter die Scheune in der der Leiterwagen stand und oberhalb lag der Boden für das gedroschene Getreide und das Heu.

Mit den Jugendlichen wurden fast dieselben Spiele gespielt, die wir auch in Dortmund spielten, allerdings ohne ständig Rücksicht auf vorbeifahrende Autos nehmen zu müssen. Fußball wurde auf der Pferdekoppel fast jeden Abend veranstaltet ohne das das die Pferde störte. Häufig haben wir Ausflüge

in den direkt angrenzenden Teutoburger Wald unternommen, mit all den Geheimnissen, die in einem Dorf mitten im Wald entstehen. Was mir bestens in Erinnerung geblieben ist, ist die Ruhe und Ausgeglichenheit, die man erleben konnte wenn man alleine auf einer der vielen Wiesen oder Felder war von nichts als von Ruhe und der wunderbaren Landschaft umgeben. Auch das habe ich eingesogen und im Gedächtnis bewahrt, da es immer, wenn ich daran dachte, innerlich beruhigte. Es war immer eine wunderschöne Zeit, die ich nicht missen möchte.

Etwas öfter fand ein Besuch in Dortmund – Brackel bei Tante Nanni und Onkel Josef statt. Ich erinnere mich, dass diese „Reisen“ (heute würde man Tagesausflug sagen) immer mit viel Vorbereitung und Aufwand verbunden war.

Ich habe diese Fahrten aber immer als sehr interessant empfunden und genossen.

Aber – auch das schöne Gefühl wieder nach hause zu kommen stellte sich im Laufe der Zeit ein – wir waren in Dortmund heimisch geworden.

### **Gymnasium:**

**1960 – 1970** Besuch des Stadtgymnasiums in Dortmund. Eine hochinteressante Zeit, die mich nachhaltig geprägt hat, sowohl was den Wissensbereich, als auch den sozialen Umgang mit anderen betrifft. Es begann damals mir der Entscheidung in der Grundschule für das Gymnasium. Danach musste eine zwei- oder dreitägige Aufnahmeprüfung bestanden werden und dann war man aufgenommen. Ich hatte keine Probleme damit.

Die ersten drei Jahre liefen ohne größere Probleme, ich war gut. Schwieriger wurde es, mit dem Hinzu kommen der dritten Fremdsprache (Latein und Englisch hatte ich vom ersten Jahr). Ich wollte Französisch – bekam aber Griechisch.

Ich denke, das hat mich so geschockt, dass ich prompt im Folgejahr, in Verbindung mit Matte, hängen blieb.

Geschadet hat es wohl nicht, denn ich habe mein Abitur geschafft und die Schule immer noch als positiv empfunden.

Vielleicht ein Wort zu den Lehrern. Zu Beginn hatten wir einen sehr überalterten Lehrerstamm, der sich aber im Laufe der Zeit verjüngte – aber das er dadurch besser wurde, kann ich nicht behaupten.

In diesen Jahren begann die Vereinszugehörigkeit bei Eintracht Dortmund mit recht guten, zumindest regionalen Erfolgen in der Jugendabteilung.

Als das Gymnasium dann etwa **1963** aufforderte in der Schulmannschaft mitzumachen, war ich sofort dabei.

Auch hier musste man sich zunächst bewähren und wurde in mehreren Sichtungungen geprüft. Natürlich traf man hier alle bekannten Spieler aus Dortmund gegen die man im Verein spielte wieder. Darunter auch solche, die in Ihren Vereinen „kleine Stars“ waren. Das heißt auch eine gewisse Bewunderung, zum Teil Erfurcht griff Platz.

Als ich dann ausgewählt wurde war ich stolz.

Von **1964 bis 1970** war ich ständiges Mitglied in dieser Mannschaft.

Da wir einen sehr engagierten Sportlehrer hatten, der die Handballmannschaft betreute, nahmen wir schnell an Regionalen und durch die Erfolge auch an überregionalen Meisterschaften, bis hin zur Deutschen teil. Durch den guten Ruf, den sich die Mannschaft dadurch erworben hatte, wurde man zu Turnieren im In- und Ausland eingeladen. Und – alles während der Schulzeit.

Ich will nicht verhehlen, dass man durch diese Erfolge auch einen gewissen Bonus bekam.



Ich habe in diesen Jahren fast das ganze westliche Ausland und die damalige Tschechoslowakei im (Dukla Prag) Osten kennen gelernt. Diese Turniere dauerten in der Regel bis zu einer Woche mit An- und Abreise.

Untergebracht waren wir auch in Prag bei Familien und lernten so die unterschiedlichen Mentalitäten und Lebensauffassungen kennen. Ich glaube, ich habe diese Erfahrungen in mich aufgesogen und für mein späteres Leben konserviert und umgesetzt.

Im Verein zweimal in der Woche Training und am Wochenende Spiel sowie etliche Turniere, In den späten 60ern dann auch Trainer einer der Schülermannschaften, Teilnahme an der Jugendgruppe in der Kirche, zweimal Training der Schulmannschaft plus mindestens vier bis fünf Mal im Schuljahr ein Turnier irgendwo in der Republik oder im Ausland, daneben natürlich Schularbeiten und mit der Familie etwas unternehmen – meine Tage und Wochen waren mit den unterschiedlichsten Aktivitäten ausgefüllt.

Ich habe es genossen und viel gelernt in diesen Jahren.

### **Fortschritte:**

Irgendwann in dieser Zeit veränderte sich etwas in unserem Lebensstatus. Wir wurden zunächst Besitzer einer Musiktruhe mit Radio (Stereo) und Plattenspieler, danach eines Fernsehers und etwas später eines Hauses. Wie meine Eltern letztendlich zu dieser Entscheidung gekommen sind oder wann sie geboren wurde, ist mir nie so ganz klar geworden, aber ich bewundere es heute noch, dass sie es getan haben in den damaligen Zeiten. Was ich weiß ist, dass die Hausbesitzerin, nämlich die oben erwähnte Frau Klaas irgendwann verstarb. Ihre in Aschaffenburg wohnende Tochter war zunächst dankbar, dass mein Vater die Tätigkeit eines Hausverwalters übernahm. Später jedoch wollte sie das Haus wohl verkaufen. Vielleicht aus Furcht, die Wohnung verlassen zu müssen, haben meine Eltern sich wohl entschlossen, es zu kaufen, was dann auch einige Zeit später geschah.

Für uns Kinder veränderte sich dadurch nichts.

Erst viel später in den 70ern vergrößerten meine Eltern die Wohnung und eine Terrasse wurde angebaut.

Ich habe nicht viel von der Schule geschildert, da sie meiner Meinung nach völlig normal verlaufen ist. Wovon ich aber berichten möchte, ist die Tatsache, dass sich eine kleine Gruppe von vier manchmal fünf Klassenkameraden, regelmäßig nach der Schule, zumindest die letzten zwei Jahre, in der schulnahen Kneipe trafen und häufig viel dummes Zeug erzählten. Ich empfand als sehr positiv, da dort die natürlich vorhandenen negativen Dinge der Schule so verbal ver- und bearbeitet wurden, dass man (wir) damit leben konnten, ohne seelische Schäden zu erleiden. Es war gut.

Eines meiner Talente, das ich in diesen Jahren intensiv gepflegt habe – und das mir sehr viel später im Beruf, allerdings auf eine völlig andere Art und Weise wieder zu Gute kam - war das Malen oder Zeichnen, sowie das Basteln von historischen Schiffsmodellen (Segelschiffe).

Zu der Zeit hing unser Zimmer voll mit meinen Bildern. Leider habe keines mehr davon.

Einen Punkt im Leben eines Heranwachsenden muss ich noch erwähnen. Wie das bei Jugendlichen so ist, haben sie immer zuwenig Geld in der Tasche. Das war früher so und ist heute noch genauso. Das hieß in den Ferien jobben. Wie schon erwähnt habe ich mehre Jobs gehabt. Dort habe ich viele kennen gelernt, die nach der Schule in diesem Job hängen geblieben waren und absehbar bis ins hohe Alter

ohne Möglichkeit des Aufstieges oder einer beruflichen Verbesserung so weiterarbeiten mussten. Ich glaube schon früh habe ich, wahrscheinlich zunächst unbewusst, später aber sehr bewusst für mich die Entscheidung getroffen:

**Egal wie schwer oder steinig der Weg ist, gehe ihn zu Ende, wenn eine Entscheidung gefallen ist.**

**Das hieß aber auch, sich vor der Entscheidung darüber klar zu werden, was alles dazu gehört.**

**Ich will damit sagen: kann ich mit den negativen Bereichen, die immer im Leben vorhanden sind oder auftauchen können, leben.**

In der Rückschau und nach vielen Gesprächen mit Freunden und Bekannten über deren Kindheit, die sicher so oder ähnlich verlief, muss bei uns, vielleicht in Kleinigkeiten, etwas anders gewesen sein, da ich auch später immer das Positive in jeder Lebenssituation versucht habe zu ergründen, zu sehen und zu finden. Das heißt nicht, schwere Augenblicke des Lebens bei sich selber oder anderen zu ignorieren oder zu verdrängen, sondern sowohl seine Lebensqualität zu erhalten und aber auch gerade aus diesen Situationen etwas zu lernen und positiv anzuwenden.

So ausgerüstet von meinem Elternhaus, der Schule, dem Verein und denen, die mich seit 1954 positiv begleitet hatten, trat ich dann 1970 ins Leben der Erwachsenen und nahm das auch so wahr.

***Hier kann man die oben gezeigten und einige weitere Bilder aus dieser Zeit in einer Übersicht anschauen.***

Zurück zum Inhalt.

## **Kapitel 3**

1970 – 1972

Unna

Abitur, erste Jahre Bundeswehr (bis zum Leutnant), Angelika

[Zurück zum Inhalt.](#)

### ***Stadtgeschichte Unna's***

***01.04.1965***

***Stillegung der Straßenbahnlinie Unna-Dortmund***

***01.01.1968***

***Kommunale Neuordnung: Eingliederung der bisher selbständigen Gemeinden Af-ferde, Massen, Billmerich, Kessebüren, Uelzen, Mühlhausen, Lünern, Stockum, Westhemmerde, Hemmerde und Siddinghausen in die Stadt Unna***

***22.04.1969***

***Städtepartnerschaft mit der niederländischen Stadt Waalwijk***

***1970***

***Realisierung des Industrieparks Unna-Süd***

***02.05.1970***

***Städtepartnerschaft mit der französischen Stadt Palaiseau***

***03.10.1970***

***Offizielle Übergabe der ersten Fußgängerzone Unnas im Bereich Bahnhofstraße***

***17.12.1977***

***Eröffnung der Eissporthalle als Demonstrationsprojekt des Landes NRW***

#### **Abitur:**

Anfang 1970 habe ich meine Hochschulreife erworben. Auf deutsch: ich habe mein Abitur gemacht. Das war kein Prunkstück in meinem jungen Leben – aber ich habe es geschafft. Soll heißen, ich hatte ein Papier in der Hand mit dem ich, durch Vorlage an den richtigen Stellen, eine berufliche Karriere, an der ich selber basteln musste, starten konnte. Das habe ich nach einer Wirtung (davon später) dann auch getan und es nicht bereut.

#### **Erste Jahre Bundeswehr:**

Zwei Jahre, die mein Leben wahrscheinlich entscheidend beeinflusst haben, ohne das ich das zunächst bemerkte, da es zum Teil mit Unmut und / oder Unverständnis, zum größten Teil aber mit neuen Erkenntnissen und Verhaltensweisen angefüllt war. Hier zeigte sich, was ich oben angesprochen habe, nämlich zu einer Entscheidung zu stehen und Durchhaltevermögen zu zeigen, indem ich mich immer wieder selber überzeugte.

Ich glaube, es waren (und sind es zum Teil heute noch) drei Aspekte, unabhängig von den politischen Aufgaben der Bundeswehr, die jungen Männern das Leben bei der Bundeswehr schwer machte.

Zunächst einmal denke ich, und die Erfahrung habe ich später als verantwortlicher Führer immer wieder gemacht, war es zumindest in den ersten Monaten die ständige körperliche Belastung. Regelmäßiger Sport, regelmäßiges Marschieren und den eigenen Bereich sauber halten – heißt putzen – war etwas, was die jungen Männer nicht kannten.

Dazu kam das Zusammenleben auf engstem Raum – 12 -14 Mann Stuben – über mehrere Monate, was eine völlig neue Erfahrung für denke ich mehr als 70% der jungen Soldaten war.

Und natürlich die hierarchische Struktur der Bundeswehr mit klar definierten Vorgesetztenverhältnissen und Verantwortungsstrukturen, die so im „normalen“ Leben von den meisten noch nicht erlebt worden war, bis zum Eintritt in die Bundeswehr.

Zu den Zeiten war die Bundeswehr noch anders organisiert und aufgebaut wie heute. Die Ausbildung – und das war das, was ich in den zwei Jahren erlebte – versuchte sich (auch später wieder) an neuen Pädagogischen Modellen zu versuchen. Allerdings ließ man viele dieser Vorhaben schnell wieder fallen und bildete die Nachwuchskräfte so aus, dass sie jederzeit mit persönlichem Engagement und eigenem Verantwortungsbewusstsein für Personal und Material Ihren (damals gab es noch keine Frauen in Uniform) Mann stehen konnten.

Jedoch nicht nur Ausbildung, sondern auch Hauptverantwortung auf einem Dienstposten habe ich in den zwei Jahren erlebt.

**Am 1. Oktober 1970** musste ich mich in Unna in der Hellweg - Kaserne (sie existiert heute noch, jedoch die Einheit von damals nicht mehr) melden und tat es auch, indem ich mich zu Hause verabschiedete und ankündigte die nächsten Wochen erst einmal in Unna zu bleiben. Obwohl Unna nur ein paar Kilometer von Dortmund entfernt ist, habe ich das auch so durchgeführt und bin erst nach drei oder vier Wochen zum ersten Mal nach Hause gefahren.

Nach den Aufnahmeverfahren begann eine für damalige Verhältnisse normale Ausbildung zum so genannten Jäger, einem Infanteriesoldaten. Das Hauptmerkmal dieser Art von Soldaten war, dass sie alles zu Fuß erledigten. Ich war damals gut zu Fuß.

Vorangegangen war in den Monaten davor meine Verpflichtung für zwei Jahre. Nach der Bestätigung fand eine dreitägige Prüfung an der OPZ (Offizierprüfzentrale) in Köln statt. Dort wurde in einer Prüfungsprozedur von kognitiven Kenntnissen über soziales Verhalten bis zur Diskussionsfähigkeit die Eignung zum Offizier festgestellt. Bestanden haben in unserem Durchgang etwa 70%.

Mit diesem positiven Ergebnis, das in Unna dann vorlag, wurde ich der so genannten ROA – Ausbildung (ROA = Reserveoffizieranwärter) zugeordnet.

Ich will hier nicht zu viele Einzelheiten des Soldatenlebens schildern, nur dass ich und einige andere etwa ein Jahr in der Ausbildung stand, die mit einer so genannten Unteroffizierprüfung in Hammelburg abschloss.

Danach wurde ich zum Fahnenjunker (erster Dienstgrad (entspricht Unteroffizier) in der ROA - Laufbahn) befördert.

Man bekommt die erste Verantwortung für Personal und Material. Das bedeutete ich war Gruppenführer und die Verantwortung für etwa 10 – 12 junge Männer im Rahmen der Ausbildung und der Materialverwaltung und Instandhaltung.

Man konnte also die in der vor allem praktisch orientierten Ausbildung erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten direkt in der Praxis anwenden. In dieser Zeit habe ich eine Menge über mein eigenes Verhalten gegenüber anderen, als auch den Auswirkungen von erteilten Anordnungen und / oder Befehlen, die man selber zu verantworten hat und über deren Auswirkungen man sich im Klaren sein muss, gelernt. Dieses Verhalten wurde auch vom Chef (dem Disziplinarvorgesetzten) beurteilt und war Grundlage für die weitere Ausbildung und das weitere Fortkommen.

Nach ca. 4 Monaten kam dann schon der nächste weiterführende Lehrgang auf uns zu. Er fand abermals in Hammelburg, an der Schule für die Jägerausbildung, statt. Dieser Lehrgang dauerte 6 Wochen und war gespickt mit intensiver theoretischer Ausbildung in allen Bereichen führungsrelevanter Tätigkeiten, als auch die Anwendung in der Praxis in unterschiedlichen Formen und Arten. Entweder waren die zu Unterrichtenden die eigenen Lehrgangsteilnehmer (eine Lehr und Lerngruppe umfasste etwa 15 – 20 Soldaten) – also Rollenspiel -, oder man bekam fremde Soldaten „vorgesetzt“ und musste sich auf diese einstellen und ein gutes Ergebnis erzielen, sowohl in der Theorie als auch in der Praxis.

Die sechs Wochen waren täglich von morgens bis in den späten Nachmittag mit Ausbildung voll. Dazu kamen die Prüfungstage. Ich will damit sagen, man stand wirklich 6 Wochen unter Volldampf und war ständig gefordert.

#### **So etwas prägt.**

Alles wurde bewertet und es fand in mehreren Bereichen eine Abschlussprüfung statt. Nur wenn diese bestanden wurde, konnte der nächsthöhere Dienstgrad erreicht werden. Ich habe es geschafft ohne mich zu verbiegen und ohne Schaden zu nehmen – im Gegenteil, in vielen Bereichen hat es mir richtig Spaß gemacht. Einige meiner Kameraden haben aufgegeben.

Dieser Lehrgangsabschluss berechnete zum Einstieg in die RO – Laufbahn (Reserveoffizierslaufbahn).

Während des Lehrgangs wurden wir noch zum Fähnrich (Schulterklappe mit geschlossenem U und einer Schwalbe, sowie einer silbernen Litze auf der Schulter) ernannt.

Zurück in der Einheit in Unna wurde mir die Verantwortung für einen Zug (bis zu vier Gruppen mit jeweils 10 – 12 Soldaten), d.h. ca. 40 – 50 Soldaten, übertragen.

Das bedeutete auch an dieser Stelle wieder, das Erlernte sofort in die Praxis umsetzen zu können.

Natürlich bin ich in dieser Zeit auch öfter zu Hause gewesen. Ich habe aber in diesen zwei Jahren gemerkt, dass ich mich abnabelte. Das wirkte sich so aus, dass ich aus der oben beschriebenen Wohnung auszog und mir – natürlich mit Genehmigung meiner Eltern - den größten Kellerraum ausbaute und dort dann auch eine gewisse Zeit wohnte.

Ich glaube, diese zwei Jahre waren ausschlaggebend dafür, dass ich später ohne Probleme von zu Hause ausziehen konnte.

Natürlich hatte ich in diesen Jahre auch ein Privatleben, allerdings muss ich in der Nachschau – bis auf ein Ereignis, auf das ich noch komme – feststellen, dass es nicht so prickelnd war, als das ausführlich darüber zu berichten wäre.

Ich habe weiter, wenn ich Zeit hatte bei Eintracht Dortmund Handball gespielt, habe weiterhin gemalt und gezeichnet und habe mir Gedanken über die Welt gemacht.

Am Ende dieser zwei Jahre habe ich meinen Führerschein gemacht, allerdings privat, da der Erwerb des BW - Führerscheins in der Ausbildung nicht vorgesehen war und auch zeitlich nicht hätte realisiert werden können, den er dauerte damals 6 Wochen. Ich habe dann auch ein Auto erworben, nämlich einen grünen Käfer 1300, der mir dann bis 1976 gute Dienste geleistet hat.

Natürlich wurde auch schon über die Zeit nach den zwei Jahren nachgedacht. Es sollte ein Diplom - Pädagogikstudium an der Pädagogischen Hochschule (PH) Dortmund werden. Somit war eigentlich alles geregelt und ging seinen **ganz normalen Gang**.

Drei Monate vor Ende meiner Dienstzeit wurde ich zum Leutnant befördert. Aufgrund einer Abwesenheit des Kompaniechefs aus persönlichen Gründen **durfte ich**, obwohl noch drei andere Leutnante in der Einheit waren, die Kompanie als junger Leutnant fast zwei Monate führen.

Das heißt, ich musste wohl einiges während meiner Zeit in der Kompanie richtig gemacht haben, da man mir die Verantwortung übertrug. Auch diese Zeit habe ich, obwohl völliges Neuland, ohne große Probleme überstanden, zumindest fallen mir keine negativen Dinge ein.

[Zurück zum Inhalt.](#)



## **Kapitel 4**

1972 – 1975

Dortmund

ein Studium, Die Liebe, erste Wohnung, Heirat, wieder BW

[Zurück zum Inhalt.](#)

[Zurück zum Inhalt.](#)

## **Kapitel 5**

1975 – 1979

Witten, Wuppertal

große Wohnung, Start in BW – Karriere, Lehrgänge, Abwesenheit

[Zurück zum Inhalt.](#)

[Zurück zum Inhalt.](#)

## **Kapitel 6**

1979 – 1981

Budel, NL

erstes Mal Ausland (Oberleutnant), Reisen, Neue Erfahrungen

[Zurück zum Inhalt.](#)

[Zurück zum Inhalt.](#)

## **Kapitel 7**

1981 – 1987

Augustdorf

Leben im Dorf, Chefzeit (Hauptmann), Sohn, Tante Nanni

[Zurück zum Inhalt.](#)

[Zurück zum Inhalt.](#)

## **Kapitel 8**

1987 – 1994

Ahlen, Dortmund

BW (S4, Chef 1./-, Major), Kanada, Wohnort Dortmund, Freunde

[Zurück zum Inhalt.](#)

[Zurück zum Inhalt.](#)

## **Kapitel 9**

1994 – 2003

Köln, Dortmund

AUH, Heeresamt, USA, Familie in Dortmund, Abwesenheit

[Zurück zum Inhalt.](#)

[Zurück zum Inhalt.](#)

## Kapitel 10

2003 -

Dortmund

Pensionierung, VHS, PC – Kurse, Grundschule

Zurück zum Inhalt.

### 01. Oktober 2003:

Mein von mir selbst gewähltes und zum Teil selbst gestaltetes Berufsleben ist beendet.

Seit heute bin ich „in Pension“.

**Nicht mehr** jeden Morgen zwischen 4.15 und 4.30 Uhr aufstehen - **nicht mehr** über eine Stunde Autobahn bis Köln (häufig schon mit Stau) - **nicht mehr** nachmittags fast 2 Stunden Autobahn für den Rückweg (immer mit Stau) - **nicht mehr** Gartenarbeit nur am Wochenende - **nicht mehr** Haus und Garten nur am Wochenende und in den Sommermonaten im Hellen zu sehen - **nicht mehr** alle drei Tage zur Tankstelle - **nicht mehr** in der Woche abends darauf achten, ob ich noch ein Bier mehr trinken kann - **nicht mehr** schon Sonntagnachmittag wieder an die montägliche Fahrt denken.

Gut, das habe ich alles gewusst und gewollt. Trotzdem waren es Einschränkungen, die ich, mit Blick auf meine Familie, aber gerne in Kauf genommen habe. Und diese Entscheidung war schon 1985 gefallen. Ich bin froh, sie erstens so und nicht anders getroffen und zweitens, sie auch bis zum Schluss durchgehalten und getragen zu haben. Ich konnte das auch, da meine Familie diese Entscheidung mit allen Nachteilen mitgetragen hat.

Wie man deutlich erkennen kann, hatte diese meine Entscheidung nichts mit der Arbeit bzw. dem Dienst zu tun. Da fühlte ich mich gut aufgehoben, anerkannt und häufig bestätigt. Auch die Zusammenarbeit (hier liegt die Betonung auf zusammen) mit den Kollegen (oder Kameraden, wie es bei der Bundeswehr üblicherweise heißt) war so, dass ich es noch einige Jahre gut durchgehalten hätte.

Wenn der Dienstherr mir die Möglichkeit der früheren Pensionierung nicht angeboten hätte, wäre es auch noch 5 Jahre gut so weitergegangen. Doch mit der Zeit lag die Überwindungsschwelle immer niedriger. Deshalb war ich dankbar, dass sich mir diese Gelegenheit auftat. Ich nahm sie wahr, obwohl ich auch Widerstände in meinem Umfeld bemerkte.

Um es noch einmal klar zu machen, die vorzeitige Pensionierung wurde und wird einem bestimmten, altersmäßig begrenztem Personenkreis innerhalb der Bundeswehr angeboten (das ist gesetzlich geregelt) und kann nur durch eigenen Antrag und mit Zustimmung der vorgesetzten Dienststelle, wirksam werden.

An dieser Stelle muss ich feststellen, dass die Abwicklung, Unterstützung und die Hilfen, die die Bundeswehr in allen Bereichen gezeigt hat, sehr in Ordnung und äußerst professionell war und wahrscheinlich auch noch ist.

Wenn man dreißig Jahre lang tagein tagaus, viele Jahre davon mit hoher Verantwortung für Personal und Material, täglich pflichtbewusst gedient hat, kann man nicht von gestern auf heute gänzlich aufhören irgendetwas zu tun.

Deshalb war ich auch froh fast übergangslos weitermachen zu können.

### **Volkshochschule Dortmund:**

Schon Ende 2002 (im November) – ich wusste schon, dass ich meine vorzeitige Pensionierung beantragen konnte – habe ich Verbindung zur VHS – Dortmund aufgenommen. Nach einem telefonischen Gespräch mit dem Leiter des EDV - Bereiches in dem ich ihm kurz schilderte, welche Art von Ausbildung ich im Rahmen der VHS durchführen könnte, bat er mich zu einem Gespräch im Januar 2003. Wie ich es bei der Bundeswehr gelernt hatte und wie es eigentlich gute Sitte ist, habe ich darauf hin ein kurzes **Schreiben mit Bild** verfasst und mich, meine Familie, meine Ausbildung, meine Qualifikationen, sowie meine Vorstellungen zu meinem Ausbildungskonzept für die VHS im Bereich EDV und per Post an ihn geschickt.

Ich schildere das deshalb so ausführlich, weil folgendes passierte, als ich dann im Januar bei der VHS erschien:

Als ich in den Bürobereich der EDV-Abteilung kam, ging die Tür auf, ein Mann mittleren Alters, den ich nicht kannte trat heraus, sah mich an und sagte: „Ach, Herr Niehörster, schön dass Sie da sind. Mein Büro ist da vorne rechts, gehen Sie schon mal rein, ich komme gleich.“

Danach haben wir uns etwa eine Stunde über alles mögliche unterhalten, ein wenig auch über die von mir geplante Ausbildung, und wollten uns schon verabschieden, als er mich fragte, ob ich denn nicht wissen wolle, wie viel die VHS für solche Tätigkeiten zahle. Ich will damit sagen, wir waren beide so von dem Erfolg überzeugt, dass diese Seite des Geschäfts eigentlich völlig nebensächlich war. Wir haben sogar schon einen Termin für die erste Veranstaltung im September festgelegt.

Wie gesagt, das war Anfang 2003. Erst danach habe ich meine Pensionierung beantragt.

### **PC - Kurse:**

Die ersten **Kurse** liefen dann auch, wie geplant, Ende 2003.

Der erste Kurs war ein EDV Grundkurs, den ich „Vom Booten bis zum Internet“, nannte. Er lief über mehrere Wochen jeweils Montag abends. Teilnehmer waren Freunde und gute Bekannte. Als ersten Einstieg empfand ich das als sehr wohltuend, da ich so sehr gut sowohl in das Umfeld der VHS einsteigen konnte, als auch meine Fähigkeiten in der Unterrichtsgestaltung wieder auffrischen konnte.

Der weitaus interessantere Kurs mit dem Thema „**Präsentationstechnik für den betrieblichen Bereich**“ fand dann im Dezember im Kreativ – Zentrum der VHS in Dortmund – Dorstfeld statt.

Er war das Ergebnis unseres ersten Gespräches Ende 2002, wie man sich erinnert, und als so genannter Bildungsurlaub ausgeschrieben. Das hieß eine Woche von 09.00 Uhr bis 16.30 Uhr eine Gruppe Erwachsener so zu beschäftigen, dass es nicht langweilig wurde, dass ein hoher Lerneffekt erzielt wurde, dass der Eindruck von erfüllter Freizeit erzeugt wurde und dass am Ende ein rundum gutes Gefühl blieb, da die Teilnehmer von ihren Arbeitgebern dafür freigestellt wurden und den Kurs selber bezahlen mussten.

Obwohl ich ähnliche Ausbildungen mehrfach im Heeresamt und auch in den USA durchgeführt hatte, war dieser Kurs völliges Neuland für mich – und auch für die VHS - Dortmund.



Unabhängig vom von der VHS geforderten Konzept für diese Woche, habe ich mir natürlich selber sehr intensiv Gedanken gemacht. Dabei kam mir natürlich die gute und umfassende Ausbildung, die ich im Laufe der Jahre bei der Bundeswehr genossen hatte, zu gute. Alle Bereiche, die dieser Kurs beinhaltete, hatte ich sowohl theoretisch als auch praktisch erlebt und während meiner unterschiedlichen Lehrgänge und im Truppenalltag selber durchgeführt.

Obwohl ich noch keine Minute Unterricht an der VHS gegeben hatte, ist mir der Leiter des EDV – Bereiches im Herbst mit der Durchführung eines Kurses für Freunde und Bekannte sehr entgegengekommen.

Soviel Vertrauensvorschuss fand ich schon enorm.

Dieser Kurs fand dann auch statt.

Er war als EDV – Grundkurs über mehrere Wochen ausgeschrieben und wurde so auch durchgeführt.

Daran nahm auch eine Lehrerin der Berswordt - Grundschule in Dortmund teil. Diese fragte zum Ende des Kurses (im Dezember), ob ich mir vorstellen könnte, so etwas ähnliches auch für Kinder durchzuführen. Vorstellen konnte ich mir vieles. Also sagte ich einfach mal ja.

#### **Berswordt - Grundschule Dortmund:**

Darauf hin sprach sie mit ihrer Schulleiterin, die mich sofort zu einem Gespräch einlud.

Da ich Mitte Dezember noch einen „großen“ Kurs (ich beschreibe ihn später) durchzuführen hatte, der viel Vor- und Nachbereitung forderte, fand das Gespräch mit der Schule erst Ende Januar statt. Nachdem ich der Leiterin der Schule meine Vorstellungen und mein Konzept vorgestellt hatte, ging alles ganz schnell. Wir setzten ein Schreiben für die Eltern mit der Ankündigung von PC – Kursen und der Bitte um Rückmeldung bei Interesse auf, verteilten es und warteten ab. Etwa eine Woche später waren schon 70 Kinder gemeldet.

Da im PC – Raum 8 vernetzte Rechner vorhanden waren und noch sind, mussten die Kinder auf mehrere Stunden aufgeteilt werden.

Nachdem alle Meldungen ausgewertet waren, hatte ich gesamt 10 Stunden in der Woche (hier der erste **Stundenplan** meiner Tätigkeit als PC – Lehrer). Am 13. Februar 2004 begann ich dann mit der Ausbildung und führte sie durch bis zum Ende des Schuljahres.

Daneben habe ich die Vorhaben und Projekte der Schule „digital“ begleitet und den Lehrern bei ihren eigenen Vorhaben geholfen.

Zu Beginn habe ich der Leiterin monatlich einen **Erfahrungsbericht** zur Verfügung gestellt, da das, was wir da in der Schule mit den Kindern machten, Neuland war für eine Grundschule.

Den Schülern scheint es viel Spaß gemacht zu haben, denn wenn die Stunden mal ausfielen waren sie so traurig, dass manchmal sogar Tränen flossen.

Daneben habe ich im Januar / Februar 2003 für die Schule eine Internetseite angelegt, die unter folgender Adresse zu erreichen ist: **<http://www.Berswordt-Grundschule.de>**.

## Kapitel 11

Beobachtungen, Erfahrungen, Weisheiten

Zurück zum Inhalt.

**Warum** habe ich dieses Kapitel so genannt, wie ich es genannt habe?

**Weil** ich erst weiß was ich denke, wenn ich gehört habe, was ich sagte. (Hallo Dieter)

**Weil** ich glaube, in meinem ach so **ganz normalem Leben** viel beobachtet zu haben, was mich anfangs mit Erstaunen erfüllte, sich später aber als vielleicht ungewöhnlich aber dennoch sehr menschlich herausstellte, weil es zwei Dinge gibt, die dazu führen, dass scheinbar etwas völlig ungewöhnliches passiert oder sich als völlig ungewöhnliches Verhalten darstellt.

**Das erste ist**, dass eine Idee geboren werden muss.

**Das zweite ist**, dass jemand da sein muss, der den ersten Schritt macht.

Danach läuft es häufig so selbstständig, dass man es nicht oder kaum noch anhalten kann.

**Weil** im Laufe eines Lebens und sei es noch so normal, wie ich das meinige empfunden habe, viele Dinge passieren oder Abläufe stattfinden, die genau betrachtet nicht für sich alleine stehen oder einmalig sind auf dieser Welt, sondern entweder für viele andere Menschen (wie für einen selber) gelten oder im Laufe der Zeit als „normale“ Geschehnisse immer wiederkehren und somit Bestandteile eines Lebens sind.

Das wiederum bedeutet, dass man seine Umwelt, seine Umgebung, seine Mitmenschen, jede Situation, seine Verhältnisse, Gespräche mit anderen, Gespräche anderer miteinander, das eigene Verhalten, das Verhalten anderer, das eigene Verhalten im beruflichen Umfeld, das eigene Verhalten im privaten Umfeld, das Verhalten anderer im beruflichen Umfeld, das Verhalten anderer im privaten Umfeld, eigene Aussagen, Aussagen anderer, Bilder, Entscheidungen, Bewegungen, verbale und non verbale Kommunikationen, Verhältnisse von Menschen untereinander, Verhältnisse von Menschen zu sich, Kinder, Tiere, Erwachsene, Vorgesetzte, Untergebene, Freunde, Bekannte, Feinde, Abläufe, Entwicklungen, Stagnationen, die Natur, Berufe, Berufsentwicklungen, Technik, Technikentwicklung und vieles andere mehr sehr genau beobachten sollte, einfach um festzustellen, wo man auf (in) dieser Welt selber steht oder sich hinstellen will.

Das wiederum bedeutet - und ich glaube, das habe ich immer beherzigt - ständig die Augen offen zu halten und mit offenem Geist durchs Leben zu gehen.

**Weil** es (Beobachten, Erfahrungen sammeln, Weisheiten finden und erkennen) schult, sich selber in seine soziale Umgebung einzuordnen und richtig einschätzen zu können. Die Konsequenz daraus ist nach meiner Erfahrung eine gewisse Gelassenheit, die eigentlich immer anerkannt wird. Und mal ehrlich, will nicht jeder von uns, egal wie, anerkannt werden; und merkt es nicht jeder selber, ohne das man es ihm oder ihr sagt, ob er anerkannt wird oder nicht. (anerkannt ist ein Synonym für Akzeptanz, integriert sein, wohlgehten sein, gern gesehen sein oder andere). Ich glaube die Menschen sind sensibler mit sich selber als viele denken. Oft trauen sie sich nur nicht, darüber nachzudenken, geschweige denn zu sprechen.

**Deshalb kann ich nur empfehlen: Sprecht mit Euch und hört Euch zu, Ihr wisst mehr über euch als Ihr denkt.**

**Weil** das Erkennen seines eigenen Standortes im sozialen Umfeld den Blick für die Belange anderer, sowie das Einschätzen der Situation, in der andere stehen (oder stecken), fördert. Mit nur einem klein wenig Fingerspitzengefühl fördert das wiederum Toleranz. Das wiederum gibt einem ein gutes Gefühl, was auch andere erkennen, was man wiederum selber merkt und nach meiner Erfahrung Zufriedenheit erzeugt.

Das hört sich alles sehr einfach an. Ich weiß, dass es im richtigen Leben aber so einfach nicht ist.

**Wenn man aber gar nicht damit anfängt, kann man es auch gar nicht erreichen und erleben.**

### **Beobachtungen:**

Achte doch mal darauf, ob und wie Dich jemand anschaut.

Achte doch mal darauf, ob Dich Dein Gesprächspartner ausreden lässt.

Achte doch mal darauf, ob Dein Gesprächspartner Dir zuhört oder ob Du gegen die Wand sprichst.

Achte doch mal darauf, ob Dein Gesprächspartner Dein Thema verfolgt oder verfolgen kann.

Achte doch mal darauf, welches die positiven oder negativen Schlüsselwörter Deines Gesprächspartners sind.

Achte doch mal darauf, was Deinem Gesprächspartner angenehm oder unangenehm ist.

Achte doch mal darauf, womit sich Dein Gesprächspartner umgibt (Bilder, Bücher, Spiele, Zeichnungen, Essen).

Achte doch mal darauf, wo Dein Gesprächspartner gerne Urlaub macht.

Achte doch mal darauf, wie Dein Gesprächspartner auf ungewöhnliche Ideen reagiert.

Achte doch mal darauf, ob Dein Gesprächspartner falsche Aussagen ohne Hinweis erkennt und wie er darauf reagiert.

Achte doch mal darauf, ob Du und Dein Gesprächspartner beim selben Wort dasselbe meint.

Achte doch mal darauf, ob Dein Gesprächspartner Dir auch in die Unendlichkeit des Raumes folgt.

Achte doch mal darauf, ob Ihr von oder über jemanden spricht.

Achte doch mal darauf, was passiert, wenn Du plötzlich aufhörst zu reden.

Achte doch mal darauf, was passiert, wenn Du klare Anweisungen gibst (höflich aber bestimmt).

Achte doch mal darauf, ob man sich an Deine Aussagen erinnern kann – frag einfach nach.

Achte doch mal darauf, wie lange es dauert, bis Du etwas erklärt hast und der andere es verstanden hat.

Achte doch mal darauf, wie lange es dauert bis Du Kontakt zu anderen findest.

Achte doch mal darauf, ob jemand oft Nein zu Deinen Vorschlägen sagt.

Achte doch mal darauf, ob Jemand immer ja sagt.

Achte doch mal darauf, ob Du heute Dinge tust von denen Du „vorgestern“ noch gesagt hast: Das mache ich nie.

Achte doch mal darauf, ob Du heute vielleicht völlig anders über bestimmte Dinge denkst als in Deiner Jugend.

Achte doch mal darauf, ob Du eine Stunde alleine auf einer Bank sitzen und die Natur beobachten kannst.

Achte doch mal darauf, ob Du geduldig in einer Schlange an der Kasse stehen kannst, obwohl Du nur ein Teil hast.

Achte doch mal darauf, ob Du genau weißt, was Du einkaufen willst.

Achte doch mal darauf, ob Du immer genau weißt, was Du sagen willst.

Achte doch mal darauf, .....

*Vielleicht hilft ja auch noch dieses weiter, was ich im Netz fand und sehr aufschlussreich fand.*

### **Erfahrungen:**

Im Stau ist die andere Spur immer die schnellere.

Alle fahren immer in dieselbe Richtung.

Wenn drei zu entscheiden haben gibt es nie eine Meinung.

Keiner hört mir zu.

Ich bin immer der Letzte.

Der Kellner bedient die anderen immer eher.

Wenn Du klar und deutlich sprichst, wirst Du auch verstanden.

Rede so, wie der andere es versteht.

Sage das, was der andere versteht.

Prüfe, wem Du was und wie sagst.

Prüfe, ob Du das, was Du sagst, auch sagen willst.

Nicht jeder kann das, was Du glaubst, dass er es kann.

Suche den Kern einer Sache.

Manchmal ist es besser, etwas ausfallen zu lassen, als es mit Gewalt durchzuführen.

Jeder sollte seine Fehler selber machen – aber wenn möglich, nur einmal.

Manchmal ist abwarten besser als durchsetzen.

Eine positive Erfahrung ist besser als tausend Ermahnungen.

Oft reicht ein einfaches Ja oder Nein.

.....

### **Weisheiten:**

Viele Dinge im Leben lassen sich häufig auf so genannte Kernsätze reduzieren, die dann merkwürdigerweise von mehr Leuten verstanden werden, als wenn man lange Erklärungen produziert. Unsere Altvordere haben viele dieser Weisheiten angewandt, die auch heute noch ihre Gültigkeit haben, wenn man sie kennt und auf die jeweilige Lebenssituation anwenden kann.

Hier einige Weisheiten, von denen ich allerdings nicht sagen woher sie ursprünglich kommen. Manche habe ich abgewandelt oder selbst erdacht. Manche erscheinen sehr profan, aber und das ist meine persönliche Erfahrung, oft sind schwierige Situationen sehr einfach und mit einem Wort lösbar. Es muss einem nur einfallen.

Ich denke, die unten aufgeführten „Weisheiten“ stehen in ihren Aussagen für sich.

**Wie soll ich wissen, was ich denke, bevor ich höre, was ich sage ?**

**Hinter den Wolken scheint die Sonne.**

**Was Du nicht willst, was man Dir antut, das füge auch keinem anderen zu.**

**Anders denken, heißt nicht , anders sein.**

**Vergiss oder verlerne die Sprache der Jugend nicht.**

**Ein Bild sagt mehr als tausend Worte.**

**Der Weise (Klügere) gibt nach.**

**Eigener Herd ist Goldes wert – oder auch – My home is my castle.**

**Vor dem Sprechen sollte man das Gehirn einschalten.**

**Gehe einmal um die Kirche und Du wirst sehen, der Turm steht immer woanders.**

**Lieber eine Entscheidung ohne umfassende Informationen aber mit Schwung als überhaupt keine.**

**Auch Vorgesetzte sind nur Menschen, sie denken nur anders.**

**Ein Lachen bringt Sonne – oder - kann die Welt verändern.**

**Es ist ein verlorener Tag an dem Du nicht gelacht hast.**

**Du kannst mehr als Du (glaubst zu können.) denkst.**

**Tue Gutes und rede darüber.**

**Zeig, was Du kannst.**

**Wenn Du glaubst, es geht nicht mehr, kommt irgendwo ein Lichtlein her.**

**Wer man nicht redet, heißt das nicht, dass man nichts sagt.**

**Statt darüber zu reden, solltest Du es tun.** (Auch als Song von Elvis: A little less conversation, a little more action)

**Wer nicht(s) wagt, der nicht(s) gewinnt.**

**Wer rastet, der rostet.**

**Der Weg ist das Ziel.** (Aber Du musst es erkennen)

**Ohne Ziel kein Ende.**

**Wenn Du nicht sagst, was Du willst, weiß keiner was Du willst.**

**Wer nicht in Ketten lag, weiß nicht was Freiheit ist.**

**Glaube nicht, dass die Welt ( auch nur eine Sekunde) stehen bleibt, weil Du Probleme hast.**

Zurück zum Inhalt.